

KOLUMNE

Demokratie heißt Mitverantwortung

VON JAN-HENDRIK OLBERTZ

In den Sechzigerjahren des 20. Jahrhunderts haben sich Studenten und Assistenten gegen die verstaubte Ordinariatsuniversität aufgelehnt und Bildungsgerechtigkeit, kritische Wissenschaft, Mitbestimmung und Autonomie an den Hochschulen gefordert. An die Stelle einer primär über ihre Lehrstühle gelenkten Hochschule trat die Gremienuniversität. In der Folgezeit veränderte sich auch das Verhältnis von Universität und Staat: Die Hochschulen genießen heute einen hohen Grad an Autonomie; dem Staat ist die Aufgabe geblieben, diese Autonomie zu garantieren, Ressourcen bereitzustellen, für Zugangsoffenheit und die Anerkennung von akademischen Abschlüssen zu sorgen.

Im Mai 2011 hat die Hochschulrektorenkonferenz eine Entschließung zur Hochschulautonomie verabschiedet, die an den Staat adressiert war. Derselbe Appell ist aber auch nach innen zu richten. Denn Hochschulautonomie wird nicht nur „gewährt“, sondern die Universität ist aufgerufen, sie selbst zu wahren und eine unterschiedliche Interessen respektierende, zugleich vernunftgeleitete Selbstverwaltung zu praktizieren. Die Art und Weise, wie eine Hochschule ihre Autonomie ausübt, bestimmt über den Freiheitsgrad ihrer Mitglieder. Freiheit ist von Verantwortung nicht zu trennen.

Gremienbeschlüsse verschleiern diesen Umstand gelegentlich, indem sie die individuelle Zurechnung von Entscheidungen unsichtbar machen. Verantwortung aber „erlischt“, wenn sie kein Antlitz hat. Der Grundsatz „Alle entscheiden, aber nur wenige tragen die Verantwortung“ bringt eine Universität in die Schieflage. Aufgeklärte Mitbestimmung wird zudem nicht nur durch Mandate legitimiert, sondern auch durch Sachkunde und Engagement. Wer vorgeschlagenen Lösungswegen widerspricht, muss Alternativen entwickeln. Bieten die

Gremien Gelegenheit, sich dieser Anstrengung zu entziehen, dann stimmt etwas nicht. Bloßes Nein-Sagen oder Beharren auf den Status quo – das zeigt sich spätestens in Krisensituationen – hat mit verantworteter Mitbestimmung nichts zu tun.

Eine Universität verausgabt und verwaltet zur Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Aufgaben öffentliche Mittel in Millionenhöhe. Es sind Steuergelder, die sie zur Rechenschaft verpflichten. Andernfalls wäre Autonomie eine elitäre Konstruktion. So müssen Verwaltung und Organisation des Wissenschafts- bzw. Lehrbetriebs auf der einen Seite demokratisch verfasst sein, also „mitbestimmt“ verlaufen, auf der anderen Seite aber auch professionell geführt und verantwortet werden. Da sind nicht nur paritätisch zusammengesetzte Kommissionen und Arbeitsgruppen gefragt, sondern auch Expertenteams, die sich gleichwohl gewählten Gremien gegenüber verantworten müssen.

Es geht also um eine wissenschaftsadäquate Arbeitsteilung – auch in der Leitung einer Universität: Damit der Präsident oder die Präsidentin für strategische Planungen den „Rücken frei“ haben und die Vizepräsidentinnen und -präsidenten ihren Ressortaufgaben nachgehen können, gibt es im Rektorat oder Präsidium fast aller Universitäten einen eigenständigen Zuständigkeits- und Verantwortungsbereich für die Verwaltung. Dort werden in einer Hand Ressourcen bewirtschaftet, Prozesse gesteuert, Informationen gesichert und auch Reformprojekte initiiert, die etwa das Haushaltscontrolling, ein modernes Risikomanagement oder Digitalisierungsvorhaben betreffen. Auch die HU steht hier vor neuen Herausforderungen.

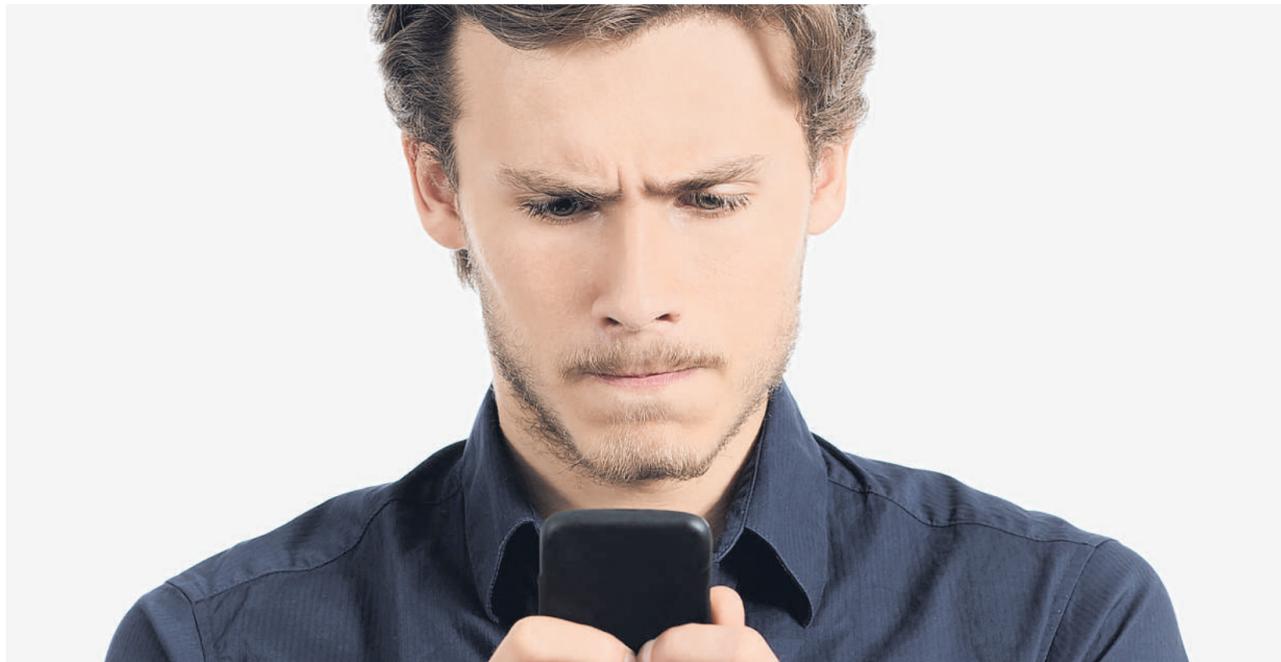
Und schließlich braucht Hochschulautonomie eine Instanz, die ihre adäquate Ausübung kontrolliert, gleichsam mit ihr in eine Verantwortungsgemeinschaft tritt. Der Gesetzgeber hat diese Aufgabe an entsprechende Organe, bewusst nicht an Gremien, delegiert: Kuratorien oder Hochschulräte. Denn breitet sich in einer großen Organisation mit vielfältigen und divergierenden Interessen Lähmung aus, kann ein Ordnungsruf vonnöten sein. Das setzt die Unabhängigkeit eines solchen Organs voraus, weshalb es in aller Regel aus externen Mitgliedern besteht.

Kurzum: Demokratisch ist eine Universität, wenn in ihr mitbestimmt, aber auch mitgestaltet und mitverantwortet wird. Dann kann sie erfolgreich exzellente Forschung betreiben und ihre Bildungsaufgabe erfüllen.



MATTHIAS HEYDE

Jan-Hendrik Olbertz,
HU-Präsident



GETTY IMAGES/ISTOCKPHOTO

Nur noch schnell E-Mails lesen: Viele Menschen gönnen sich von ihren Smartphones keine Pause. Eine App soll ihnen dabei helfen.

HU-FORSCHER UNTERSUCHEN DAS VERHALTEN VON SMARTPHONE-NUTZERN

Lernen, endlich wieder zu entspannen

S tets erreichbar und immer im Netz: Es fühlt sich gut an, ein Smartphone zu haben. Denn das Leben spielt sich längst auch auf dem Display ab. Doch das geliebte Gerät unterbricht gnadenlos gute Gespräche und sabotiert den Feierabend. „Gerade dieser paradoxe Befund ist ein spannendes Feld“, findet Kimjana Curtaz. Sie hat ihre Masterarbeit im Fachbereich Arbeitspsychologie der Humboldt-Universität (HU) zum Thema „Richtig abschalten mit Offtime“ geschrieben.

Offtime ist eine App, die von einem Berliner Start-up entwickelt wird und dabei helfen soll, dem Segen und Fluch von Smartphones sinnvoll zu begegnen. Aber was heißt richtig abschalten und wann ist es sinnvoll? „Die App ermöglicht den Nutzern zu entscheiden, welche Kontakte geblockt werden sollen und welche nicht“, sagt Kimjana Curtaz. Das bedeutet, Anrufe und SMS können für einen selbstgewählten Zeitraum blockiert werden. Andererseits bleibt man für bestimmte Personen, wie etwa für Partner, Kinder oder auch einzelne Arbeitskollegen, erreichbar. Dazu lässt sich noch automatisch eine SMS mit Uhrzeit versenden, ab wann man wieder auf Empfang ist.

Die Erwartung, wie schnell reagiert werden sollte, habe in den letzten Jahren enorm zugenommen, berichtet Curtaz. So gesehen ist eine automatische Benachrichtigung tatsächlich sinnvoll. In der Arbeitswelt ist eine allgemeine Erwartungs-

haltung die logische Folge der sogenannten Verdichtung: In immer kürzerer Zeit prasseln immer mehr Aufgaben und Anfragen auf die Beschäftigten ein. Termin- und Leistungsdruck steigen, Pausen werden seltener, die notwendige Erholung von der Arbeit bleibt aus. Um wieder Entspannung kultivieren zu können, braucht es in Zeiten ständiger Erreichbarkeit also mehr als nur guten Willen.

„Privatpersonen holen sich mit der App ein Werkzeug an die Hand, das ihnen dabei hilft, sich in ihrer Freizeit weniger ablenken zu lassen und besser zur Ruhe zu kommen“, sagt Kimjana Curtaz. Mit der App lassen sich auch die Anwendungen auf dem Smartphone einschränken, wie etwa Facebook oder WhatsApp. „Außerdem gibt die Insights-Funktion der App grafisch aufbereitetes Feedback zur eigenen Smartphone-Nutzung. Manchen Personen wird dadurch erst bewusst, wie viel sie ihr Gerät tatsächlich benutzen“, so Curtaz. Anders als das Telefon lautlos zu stellen oder ganz abzuschalten, lässt sich mit der App der Grad der eigenen Vernetzung also selbst bestimmen.

Die Wirksamkeit der Offtime-App haben Curtaz und ein Team des Fachbereichs Arbeitspsychologie unter der Leitung von Annekatri Hoppe, Professorin am Institut für Psychologie an der HU, in einer Interventionsstudie, also Vorher-Nachher-Studie, getestet: 49 Beschäftigte verschiedener Unternehmen und Positionen,

die ihr Handy sowohl beruflich als auch privat nutzen, mussten eine Woche lang während ihrer Auszeiten vor allem arbeitsbezogene Kontakte blocken und regelmäßig auf die Insights der App schauen, um das eigene Smartphone-Verhalten besser kennenzulernen. Das Ergebnis: Die Beschäftigten gaben an, nach Feierabend besser abschalten und entspannen zu können als

► **MANCHE WISEN NICHT, WIE VIEL SIE IHR SMARTPHONE BENUTZEN.**

in der Vergleichswoche ohne Offtime-Nutzung. Obendrein waren sie engagierter bei der Sache, wenn sie arbeiten mussten.

Ein guter Anreiz auch für Arbeitgeber: „Sie möchten, dass ihre Beschäftigten gesund und in der Folge leistungsfähig bleiben“, sagt Annekatri Hoppe. „Große Unternehmen wie Daimler oder VW experimentieren bereits mit Lösungen wie den Zugang zu E-Mails nach Feierabend zu sperren oder das Löschen von E-Mails während der Urlaubszeit.“ Dass die positiven Effekte von Auszeiten und Entspannung als Potenzial erkannt werden, kommt bei Arbeitgebern bislang selten vor.

Umso wichtiger sind für Hoppe und ihre Studierenden erfolgreiche Forschungsergebnisse. „Damit machen wir Schritte in die richtige Richtung und erhoffen uns für die Zukunft einen Strukturwandel“, sagt Kimjana Curtaz. „Gleichzeitig lernen die Studierenden durch die Studie, wie gute Interventionen aussehen müssen, um in der Praxis etwas verändern zu können. Das beinhaltet das Design einer Studie, die Gestaltung der Fragebögen, die Ansprache und Begleitung von Teilnehmern, die Wichtigkeit von Anonymität und Datenschutz, die Auswertung der Daten und die Präsentation der Ergebnisse. Das können sie ähnlich in einem Unternehmen anwenden, wenn sie beispielsweise im Gesundheitsmanagement oder in der Personalentwicklung arbeiten“, fügt Hoppe hinzu.

Nun folgt eine zweite Studie zur Offtime-Nutzung, denn die App wird stetig weiterentwickelt. Mit doppelter Studienlaufzeit und zusätzlichen Fragen sollen dann noch aussagekräftigere Ergebnisse erzielt werden. So kann der geliebte Feind sich vielleicht irgendwann zum erbaulichen Begleiter wandeln. *Frauke Janßen*

Die App lässt sich unter offtime.co herunterladen. Wer ab dem 26. Juni die App in der aktuellen Studie testen möchte, meldet sich bei Herrn Jannik Orzek unter der E-Mail-Adresse: offtime.studie.psychologie@hu-berlin.de

DAS HU-ARCHIV ZIEHT 2016 NACH ADLERSHOF UM UND WIRD DIGITALISIERT

Zehntausend laufende Meter Uni-Geschichte

Vorsichtig faltet Aleksandra Pawliczek einen großen Bogen auseinander: Verschnörkelte Schriftzüge in Fraktur zielen die Urkunde. Oben prangt in großen Lettern „Guilelmus II.“, der latinisierte Name Kaiser Wilhelms. Mit diesem Schreiben wurde Max Liebermann 1912 die Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität verliehen, die seinerzeit Friedrich-Wilhelms-Universität hieß. Solche prominenten Dokumente zählen zu den Schmuckstücken im Archiv der HU.

„Das sind aber Ausnahmen“, sagt Pawliczek, die das Archiv seit Februar dieses Jahres leitet. Zurzeit werden in zwei großen Hallen am Eichborndamm rund 10 000 laufende Meter Akten aufbewahrt. Um diese Zahl zu veranschaulichen, berichtet die Wissenschaftshistorikerin von ihrer Dissertation: „Dafür habe ich etwa drei laufende Meter durchforstet, das hat über ein Jahr gedauert.“ Seit dem Jahr 2000 hat der Bestand sich etwa verdoppelt. Das rasant wachsende Gedächtnis der Humboldt-Universität führt bislang in Reinickendorf ein weitgehend unbemerktes Dasein. Das soll sich ändern.

„Eine der großen Aufgaben die anstehen, ist die Digitalisierung“, so Pawliczek. „Dadurch können wir das Archiv künftig auch stärker öffnen und transparenter machen, welche Informationen hier schlummern.“ Zum einen sollen die Findmittel digitalisiert werden. Das heißt: Nutzer können dann von externen Com-



HU BERLIN

Aleksandra Pawliczek, Leiterin des Archivs der Humboldt-Universität

putern aus recherchieren, was im Archiv aufbewahrt wird. Einige Bestände sind bislang noch gar nicht erschlossen, etwa die Jahre 1968 bis 1990. „Hierfür wollen wir baldmöglichst elektronische Findbücher generieren“, sagt Pawliczek. Ein Grund, schnell zu handeln: Wenn in vier Jahren, der Mauerfall 30 Jahre zurückliegt, laufen gesetzliche Verschlussfristen vieler Akten aus dieser Zeit aus. Das wird voraussichtlich eine Reihe von Historikern anlocken.

Fünf Mitarbeiter mit einer vollen und zwei mit einer halben Stelle erledigen die Arbeit im Archiv. Dazu gehört auch, die

Bedeutung der Akten einzuordnen. „Die heutige Papierflut hat weniger Aussagekraft als ältere Bestände“, erläutert Pawliczek. „Telefonate und E-Mails können wir kaum erfassen, solche Informationen sind früher noch in die Akten eingeflossen.“ Bestimmte Aktentypen haben unterschiedliche Aufbewahrungsfristen. Das Team muss entscheiden, welche Dokumente künftig für Historiker noch so relevant sein könnten, dass sie unbefristet aufgehoben werden. „Dabei berücksichtigen wir aktuelle Forschungstrends“, sagt Pawliczek. „Das sind Prüfungsakten und Akten der Wissenschaftsorganisation,

aber eben auch der Frauen- oder Datenschutzbeauftragten.“

Die elektronische Vernetzung bietet völlig neue Möglichkeiten. Potenzielle Interessenten können etwa darauf aufmerksam gemacht werden, zu welchen Themen spannende Bestände vorhanden sind. „Wir müssten dann nicht mehr darauf warten, bis ein Historiker mit einer konkreten Frage zu uns kommt“, sagt Pawliczek, „sondern könnten selber Interesse für das verborgene Wissensreservoir wecken.“

Ein weiterer Schritt zur Digitalisierung betrifft die Bestände selbst. Digitale Kopien zu nutzen, würde die Originale schonen und den Kreis der möglichen Nutzer enorm erweitern. „Die Dateien sollen ja auch in 500 Jahren noch lesbar sein“, sagt Pawliczek. „Dokumente parallel auf Film abzulichten, um Totalverluste auszuschließen, gilt als bester Weg, kostet aber mehr.“ Mit Blick auf die derzeitigen 10 000 laufenden Meter Papier wäre die Digitalisierung ohnehin „eine Arbeit von Jahrzehnten“.

Vorher wird das Archiv aber erst einmal umziehen. Sein Standort ist ab 2016 auf dem Campus Adlershof. Der Weg dorthin ist schon aufgrund der Quantität eine Mammutaufgabe. Akten sind zudem empfindlich und Teile des Bestands schon jetzt versehrt. Für das Archiv ist der Ortswechsel der nächste große Schritt in seiner langen Geschichte. *Lars Klaaßen*



STEFFI REEG

Kinderfest an der Humboldt-Universität

Zum fünften Mal lädt die HU am 26. Juni, 15–19 Uhr, Kinder, Enkelkinder, Familien und Freunde von Studierenden und Mitarbeitern sowie interessierte Berliner zum Kinderfest ein. Einrichtungen der HU und Partner bieten ein buntes Mitmachprogramm. Hauptgebäude, Unter den Linden 6, 10117 Berlin. <http://u.hu-berlin.de/kinderfest>

Sommerfest: „Uni findet STADT“

Am 2. Juli lädt die HU Studierende, Mitarbeiter und andere Gäste zum Sommerfest ein. Motto „Uni findet STADT“. Beginn: 16 Uhr im Hauptgebäude Unter den Linden 6, 10117 Berlin. Es gibt Live-Musik und ein vielseitiges Catering. www.hu-berlin.de/sommerfest

Klicken, Ausfüllen Abschicken

Zu den Veranstaltungen zum Studium 2015 an der HU gehört „Klicken, Ausfüllen, Abschicken: Die Online-Bewerbung“. Bis zum 15. Juli läuft die Online-Bewerbung für Bachelorstudiengänge mit NC. Wie sie funktioniert, kann man am Mittwoch, 1. Juli, 16–18 Uhr, im Kinosaal, Unter den Linden 6, 10117 Berlin, erfahren.

Nach dem Abi ist vor der HU

Für alle Studieninteressierten bietet die HU eine offene Info- und Frageunde an. Das Team von Compass-Tutor informiert zum Aufbau des Bachelorstudiums, zu Studienrichtungen und Studienleistungen. Daneben werden Fragen zur Bewerbung, zum NC und zu den Wartesemestern beantwortet. Donnerstag, 2. Juli, 16 Uhr, Raum 2093, Unter den Linden 6, 10117 Berlin.

Fragestunde mit der Studienberatung

In der Veranstaltungsreihe zum Studium 2015 beantworten Studienberaterinnen und Studienberater Fragen zum Studium und zur Bewerbung an der HU. Mittwoch, 8. Juli, 15 Uhr, Raum 2103, Unter den Linden 6, 10117 Berlin. Mehr Informationen: www.hu-berlin.de/studium/2015

Psychologen suchen Studienteilnehmer

Für eine Studie mit EEG-Experiment sucht das HU-Institut für Psychologie Teilnehmer im Alter von 31 bis 66 Jahren und von 74 bis 81 Jahren. Die Untersuchung wird durchgeführt, um aus der Messung elektrischer Aktivität mehr über die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns zu erfahren. Sie wird mit 30 Euro vergütet. Informationen: 030–20 93 94 72 (bitte auf den Anrufbeantworter sprechen). **E-Mail:** meyfartj@hu-berlin.de

Poetikvorlesung über Hilma af Klint

Julia Voss, Leiterin des Kunststressorts der FAZ, spricht über „Hilma af Klint – Das Geistige in der Kunst“. Die schwedische Malerin Hilma af Klint (1862–1944) gilt als Pionierin der abstrakten Malerei. Sie schuf mehr als 1 000 Werke, mit denen sie die unsichtbaren Kräfte unserer Wirklichkeit sichtbar machen wollte: die Kunst als Zugang zu einer Welt des Geistigen. Donnerstag, 9. Juli, 18–19.30 Uhr, Theologische Fakultät, Burgstraße 26, Raum 113, 10178 Berlin. <https://u.hu-berlin.de/poetikvorlesung>

Weitere Veranstaltungen der HU finden sich unter: www.hu-berlin.de/service/veranstaltungen